

»Eigentlich gibt Gott Verwarnungen, dass sie sich ändern!«

(Kindertheologische Überlegungen zur »Pädagogik Gottes«

»Muss oder soll ich böse werden?« Dieser Satz klingt uns in den Ohren, entweder aus der eigenen Kinderzeit oder als Ausdruck prekärer Erziehungssituationen unseren eigenen Kindern gegenüber. Es ist das angekündigte »Böse-Werden«, das die Formulierung sofort in einen pädagogischen Kontext verweist. Jemand, der zu einer solchen Formulierung greift, ist nicht »wesensmäßig« böse, er benutzt vielmehr bewusst und strategisch einen Persönlichkeitsanteil, um dadurch ein erwünschtes, in der Regel als positiv konnotiertes Erziehungsziel zu erreichen. Verfolgt man die Diskussion der letzten Jahrzehnte, dann sind Gedanken, die sich mit Drohungen und Strafen im Erziehungsprozess beschäftigen, verpönt und deshalb eher selten geäußert. Soweit die theologische Diskussion denselben Zeitgeistströmungen unterliegt, gilt dies auch für Überlegungen im Hinblick auf Gott. Dadurch wird deutlich, dass sich die Fragestellung spezifisch unterscheidet von der Theodizeefrage. Zwar gibt es auch dort eine Deutung im Sinne einer »Pädagogik Gottes«, doch liegt die Fragestellung hier etwas anders. Theodizee geht doch eher von der Unfassbarkeit des Leids und der Hilflosigkeit gegenüber dem Bösen aus und versucht mühselig, dahinter Sinn und Spuren des Guten Gottes zu finden. Der Gedanke einer Pädagogik Gottes geht von der prinzipiellen Güte Gottes aus, gestattet sich höchstens Anfragen, ob das eine oder andere »Erziehungsmittel Gottes« angemessen ist. Angesichts der grundsätzlichen Anfragen an drohendes und strafendes Handeln generell und im Hinblick auf Gott speziell, möchten wir diese beiden Fragestellungen kurz skizzieren und im Anschluss daran überlegen, in welcher Weise sich diese umstrittene Thematik in der Perspektive von Kindern darstellt. Deren Äußerungen wollen wir dann als Zeugnisse einer Kindertheologie werten. Das impliziert einerseits eine Wertung als Theologoumena in dem Sinne, dass zu prüfen sein wird, in welcher Weise diese Äußerungen an die systematische Theologie anschlussfähig sind. Zum anderen wird zu fragen sein, ob das von »pedagogical correctness« geprägte Gottesbild außer der biblischen Tradition auch den Vorstellungen der Kinder widerspricht.

1 Biblische Voraussetzungen

Volker A. Lehnert weist in seinen Überlegungen zum Thema darauf hin, dass der Gott der Bibel im Gegensatz zu seinen altorientalischen Kontrahenten sein Handeln niemals aus »irrationaler Götterlaune« heraus motiviert, sondern einer »inneren Prämisse, der Gerechtigkeit (hebr.: *sed-qua*)« folgt¹. Damit ist deutlich, dass Gottes zürnendes Handeln allein aus der »Verletzung seiner Eiferheiligkeit« resultiert und somit (etwa im Kontext der Geschichte vom »goldenen Kalb« Ex 32–34) »als Kehrseite seiner Liebe« erscheint.² Lehnert verweist darauf, dass hier bereits Mose in Vorwegnahme der späteren Gerichtspropheten als derjenige begegnet, der durch seinen Appell an Gottes Barmherzigkeit dessen Zorn abwenden kann. Diese Figuration erscheint im Neuen Testament besonders bei Johannes dem Täufer. Seine Predigt über Gottes »Tag des Zornes« verfolgt offensichtlich ausdrücklich pädagogische Ziele: »Letztlich geht es ihm wohl nicht um die Ansage eines kosmischen Weltendes, sondern um die Umkehr seiner Zuhörer. Unheilsankündigungen und Negativprognosen haben als Spielart *paradoxe Intervention* stimulierenden Charakter.«³ Die Zuhörer reagieren denn auch nach Lk 3,10: »Was sollen wir denn tun?« Auch in der Offenbarung des Johannes »dient die drastische Ausmalung der Bedrohung« – nach Lehnert – »einem pädagogischen Ziel: der Umkehr«⁴. Wenn wir resümierend zusammenfassen, dann können wir festhalten, dass zwar Ereignisse wie die Exilszeit als Gericht und damit als Zorneshandeln Gottes infolge des Abfalls Israels gedeutet werden, doch insgesamt eine Logik vorherrschend ist, in der die Androhung von Gottes Strafe eine Verhaltensänderung anzielt, infolge derer das angesagte Unglück dann gerade nicht kommen wird (exemplarisch im Jonabuch). Der biblische Befund stellt uns damit ein Verständnis von Gott vor Augen, in dem er uns als der liebende Erzieher gegenübertritt, der seinen Kindern für den Fall, dass sie seinen guten Weg verlassen wollen, Zorn und Strafen androht, allerdings in der Hoffnung, dass dies allein reichen wird, um diese umzustimmen.

2 Pädagogische Aspekte

Interessant ist, dass in der erziehungswissenschaftlichen Literatur der letzten Jahrzehnte das Thema »Strafe« gemieden wird. Einschlägige Veröffentlichungen liegen aus den 60er Jahren vor⁵; danach herrscht zwar

1 Volker A. Lehnert, Wenn der liebe Gott »böse« wird – Überlegungen zum Zorn Gottes im Neuen Testament, ZNT (9) 2002, 15–25, hier: 15f.

2 Ebd., 16f. (im Original z.T. kursiv).

3 Ebd., 19.

4 Ebd., 21.

5 Vgl. etwa Albert Reble (Hg.), Das Strafproblem in Beispielen, Bad Heilbrunn 1965 und Wolfgang Scheibe, Die Strafe als Problem der Erziehung, Weinheim/Berlin 1966.

ein ausgeprägtes Problembewusstsein, der gemeinte Sachverhalt wird jedoch mit anderen Worten wie »Grenzziehung«, »Disziplinierung« u.s.w. umschrieben. Eine Ausnahme bildet das von Johannes Bastian 1995 herausgegebene Werk mit dem Titel »Strafe muß sein?«, in welchem der durchaus beträchtliche Widerspruch zwischen dem aufgeklärten pädagogischen Bewusstsein auf der einen Seite (Schülerorientierung, Dialogorientierung etc.) und den Erfahrungen der Grenzen pädagogischer Arbeit auf der anderen Seite (Gewalt und Rassismus etc.) aufgearbeitet wird.⁶

Wie erleben Kinder das Strafen durch Erwachsene? Diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten, weil die Antwort von der Situation abhängt, in der die Frage gestellt wird. Natürlich wollen Kinder nicht gerne bestraft werden. Andererseits wissen sie, dass das Zusammenleben von Menschen Regeln braucht und ein Verstoß dieser Regeln verfolgt werden muss, damit ein gutes Zusammenleben gesichert ist. Kinder, die in Familie, Schule oder etwa im Sportverein zusammen leben und lernen, nehmen die Konsequenz im Verhalten des leitenden Erwachsenen sehr sensibel wahr und fordern diese deutlich ein. Erziehende und Lehrende, die inkonsequent handeln und dieses Handeln nicht plausibel machen können, verlieren darum u.U. ihre Führungskraft. Heißt »konsequent handeln« aber unbedingt »strafen«? Sicher nicht. Doch muss man sich klar machen, dass die vielfach gepriesene Maxime, man könne Konflikte durch »Verhandeln« regeln, nicht immer zum gewünschten Ziel führt. Denn hat sich ein bestimmter Lebensstil in den ersten Lebensjahren eines Kindes verfestigt, so reicht die durch Verhandeln gewonnene *Einsicht* in situationsangemessenes Handeln zur Verhaltensänderung des Kindes oft nicht aus. Es bedarf der *Einsicht* und der Gewöhnung an das neue Verhaltensmuster⁷. Das bedeutet, dass ein enger Kontakt zwischen dem Erwachsenen und dem Kind gesichert werden muss.⁸

3 Die Geschichte von Samuels Berufung und der Bosheit der Söhne Elis im Unterricht

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen wollten wir aus religionspädagogischer Sicht der Frage nachgehen, wie Kinder biblische Geschichten interpretieren, in denen vom strafenden Gott die Rede ist. Übertragen sie ihre Alltagserfahrungen und -konzepte auf Gottes Handeln, oder handelt ihrer Ansicht nach Gott doch anders? Welche Theologie entsteht in den Köpfen der Kinder?

Zur Beantwortung dieser Fragen führten wir in einer kombinierten dritten und vierten Grundschulklasse eine Unterrichtsstunde zur Geschichte von Samuels Berufung und

6 Vgl. Johannes Bastian (Hg), »Strafe muß sein?« Das Strafproblem zwischen Tabu und Wirklichkeit. 2. Beiheft der Zeitschrift PÄDAGOGIK, Weinheim/Basel 1995, 8f.

7 Vgl. Hans Josef Tymister, Verhandeln statt strafen – geht das?, in: Bastian, Strafe, 60.

8 Dass dieser Sachverhalt Einfluss auf den Prozess der Schulentwicklung haben sollte (im Sinne der Reduzierung der Klassenstärke, der Zusammenarbeit verschiedener pädagogischer Institutionen, des team-teaching etc), kann hier nur am Rande bemerkt werden.

der Bosheit der Söhne Elis durch (1 Sam 1–4 in Zusammenfassung). Aus dieser Klasse stammen auch die nachfolgenden Unterrichtsauszüge. Anschließend wurde die Stunde in zwei weiteren vierten Klassen gehalten. Dort konnten vergleichbare Unterrichtsergebnisse erzielt werden.

Einleitend erzählten wir von Samuels Geburt und seinem Aufwachsen im Tempel. An der Stelle der Erzählung, an der Samuel in der Nacht Gottes Wort vernimmt und die endgültige Gerichtsandrohung an das Haus des Priesters Eli empfängt (1 Sam 3) brachen wir ab und ließen die Schüler/innen Vermutungen über den weiteren Verlauf der Geschichte anstellen. Wird Gott tatsächlich strafen? Wie fühlt sich wohl Samuel, welche Gedanken hat er wohl? Nach einer ersten Aussprache bekamen die Kinder die Aufgabe, Samuels Gedanken auf eine Sprechblase zu schreiben. Diese Ausarbeitungen waren sodann Grundlage für ein vertiefendes Unterrichtsgespräch, bevor gemeinsam das Ende der Geschichte gedeutet wurde.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Unterrichtsverlauf durch eine besondere Dynamik gekennzeichnet war: Es war interessanterweise nicht die erste Reaktion der Kinder, Gott müsse seine Androhungen wahr machen und Menschen sterben lassen, sondern die Kinder suchten nach Möglichkeiten, wie es dem »guten« und »gerechten« Gott gelingen könne, eine derart harte Strafe doch noch abzuwenden. Die Kinder diskutierten sehr ernsthaft. Von einer »Lust an Gewalt« kann nicht die Rede sein. Klar war den Kindern aber, dass irgend etwas geschehen müsse. Ansonsten könne Gott sich lächerlich machen. »Wenn Gott nichts macht, lachen doch die Leute und sagen: ›Euren Gotts gibt's doch gar nicht!‹« Deutlich war auch zu spüren, dass Strafe nach Auffassung der Kinder höchstens der allerletzte Ausweg für Gott sein kann. »Eigentlich gibt Gott Verwarnungen, dass sie sich ändern«, so ein Mädchen, und sie griff auf Erfahrungen aus der Jona-Geschichte zurück, von der sie wusste, dass sich hier die Menschen eines Besseren besonnen hatten.

Der Zwiespalt, in dem die Kinder steckten, ist auch deutlich aus den von den Kindern vermuteten Gedanken Samuels herauszulesen, die sie auf die Sprechblasen schrieben. Mehrfach notierten sie, dass Samuel sich gar nicht wohl fühle, dass es ihm schlecht gehe, dass er sehr sauer sei auf die Söhne Elis. Mit diesen Gefühlsäußerungen beschrieben sie offensichtlich treffend ihre eigene innere Spannung. »Vielleicht kann Samuel ja helfen. Er hat doch jetzt eine direkte Verbindung zu Gott!« Das war der große Wunsch der Kinder. Doch letztlich fürchteten sie, dass da »nichts mehr zu machen« sei. Sehr ungerecht empfanden sie übrigens die Aussicht, dass »Unschuldige sterben müssen«. Besonderes Mitleid hatten sie mit Eli, der aus ihrer Sicht von seinen Söhnen betrogen worden war.

Ein Ausschnitt aus dem vertiefenden Unterrichtsgespräch soll die Argumentationsweise der Kinder verdeutlichen:

S: Also der Gott, so wie ich ihn jetzt kenn', von den Geschichten her halt, kann ich mir nicht vorstellen, dass der halt, nur weil so'n paar Söhne Radau machen, gleich Menschen sterben lässt.

L: Machen die nur Radau?

S: Ne, das ist aber nicht nur Radau. Also, ich mein', wenn das so weitergeht, dann glauben die Menschen in [...] Israel ja gar nicht mehr an Gott. Also darum muss Gott was tun. Aber ich glaub' [...], eigentlich gibt Gott Verwarnungen, dass sie sich ändern. Er will ja nicht, dass sie, also dass Menschen überhaupt sterben. Wie bei Jona. Die haben sich geändert. Und konnten, also konnten sozusagen friedlich weiterleben und haben an Gott geglaubt und haben die Gebote gefolgt.

L: Das war jetzt ganz wichtig, was ihr beiden gesagt habt. Gott kennen wir als guten Gott und können uns nicht vorstellen, dass er Menschen sterben lässt. Und gerade deshalb, damit die Menschen sich ändern, warnt er, sagt ihr.

S: Ja, ich glaub' es auch so. Gott will, dass, also dass die Menschen oder seine Menschen gut zusammen leben und so. Das sind doch seine Menschen. So 'ne Strafe, so 'ne harte Strafe jedenfalls gehört da eigentlich nicht dazu. Aber, also, jetzt ist's halt schon fast zu spät, mein' ich. Jetzt hat er gewarnt, so oft. Und jetzt, also, wenn Gott nichts macht, lachen doch die Leute und sagen: »Euren Gott gibt's doch gar nicht!«

[...]

L: Das ist eine ganz schön verzwickte Geschichte nach eurer Meinung. Eigentlich will Gott die Menschen oder *seine* Menschen hast du vorhin gesagt, nicht strafen, und er warnt sie, damit sie sich ändern. Und jetzt ändern sie sich aber nicht. Da darf Gott nicht einfach zuschauen, meint ihr, er muss was tun, damit [Schüler ruft dazwischen: Aber gibt's keinen Ausweg mehr?] die Menschen doch noch gerettet werden. Wichtiger Zwischenruf. Was meint ihr: Gibt es einen Ausweg?

S: Ich glaub nicht mehr. Ehrlich. Ich hab mich erst gefragt: Warum spricht er denn nicht direkt mit den zwei, beiden Söhnen. Vielleicht würden sie es dann eher glauben. Das wär ja ein Ausweg so. Und jetzt bin ich draufgekommen, [...] dass Gott vielleicht will, dass es Menschen ihnen sagen. Normal würd ich sagen, also wenn mein Vater mich so oft warnt, also dann meint er es also sehr ernst. Das weiß ich. [Mitschüler lachen verhalten] Aber wenn ich im Traum eine Stimme hören würde, würd ich am Morgen die Augen reiben und sagen: »Was hast du denn da Komisches geträumt?«

L: Aha, sehr interessant. Du meinst also, dass die Söhne Gott gar nicht erkennen würden, wenn er sie direkt anspricht. Und da sind Menschen, als erstes der Vater, viel zuverlässiger oder wie soll ich sagen: denen glauben die Söhne normal mehr?

S: Ja, dem haben sie aber nicht geglaubt. Dann hat er, wie heißt das einen [L: Meinst du den Profeten?] ja, Propheten geschickt, also nicht der Vater, sondern Gott hat ihn [...] geschickt, aber also heutzutage gibt's solche Profeten nicht mehr so. Vielleicht so Wahrsager, aber das ist, glaub ich, was anderes. [Schüler ruft dazwischen: Ganz was anderes. Profeten sind Boten Gottes haben wir gelernt und Wahrsager bestimmt nicht. Die wollen nur Geld machen.] Ja, also dann, wenn früher Profeten so wichtige Menschen waren, denen Gott was sagen kann, dann also, normalerweise müsste man denen ja glauben.

[...]

S: Also ich glaub fast, für die Söhne ist es jetzt zu spät. Aber warum müssen dann andere Unschuldige sterben?

L: Das findet ihr ungerecht?

S: Ich bin ganz sauer auf die Söhne. Die sind doch an allem Schuld. Warum muss dann die ganze Familie und vielleicht noch mehr müssen sterben?

L: Gibt's keinen Ausweg?

S: Glaub ich nicht, oh ist das aber doof. Mist. Wie geht's denn weiter? Jetzt sagen Sie es uns bitte, ich halt's nicht mehr aus!

Als wir das Ende der Geschichte erzählten, hörten die Kinder erstaunlicherweise gelassen, aber doch etwas niedergeschlagen zu. Ihre Vermutung war eingetreten. Aber sie wollten nicht glauben, dass Gott »norma-

lerweise« straft. Er hatte, ihrer Meinung nach, in dieser Geschichte leider keinen Ausweg mehr gefunden. Abschließend setzten die Kinder ihre Hoffnung in Samuel, der ein vorbildlicher Priester und Profet werden soll, damit die »gute Seite« des Lebens regieren kann.

4 Deutungsversuche

Betrachtet man die Tendenz der Kinderantworten, dann spürt man den übermächtigen Wunsch, es möge doch alles »gut ausgehen«. Die Entwicklungspsychologie Piaget'scher Prägung kennt dieses Phänomen unter dem Begriff des »Finalismus«. Demnach übertragen die Kinder die Zuordnung aller Gegenstände im Hinblick auf den menschlichen Nutzen auch in den Bereich ihrer Glaubensvorstellungen. Resümierend formuliert Reto Luzius Fetz: »Alles was ist, hat einen Sinn und letztlich einen Sinn für den Menschen. [...] Diese Sinnstiftung und Sinnverbürgung zeigt sich auch in der Reduzierung jeglicher Sinnlosigkeit. Für Kinder sind Theodizeeprobleme grundsätzlich lösbar: am Ende wird alles gut«⁹. Die Argumentationsfiguren der zitierten Kinder folgen diesem Modell. Sie versuchen bis zum Letzten an der Möglichkeit festzuhalten, dass »die Bösen« sich noch bessern und damit eine Bestrafung durch Gott unnötig wird. Erst nach dem letztendlichen Scheitern dieses Versuchs wird erwogen, den »Sinn« dann gewissermaßen auf einer höheren Stufe herzustellen, indem die Strafaktion im Sinne der größeren Sache zähneknirschend akzeptiert wird.

Versuchen wir, das hier skizzierte Verstehensmodell genauer zu untersuchen, dann erkennen wir, dass sich das Denken der Kinder auf den beiden ersten Stufen des religiösen Urteils im Sinne von Oser und Gmünder bewegt. Dabei muss allerdings berücksichtigt werden, dass die Kinder dieses Argumentationsmuster von der biblischen Geschichte selbst übernehmen¹⁰: Entweder ist Gott der, der letztlich alles bestimmt, oder einer, dessen Handeln davon abhängt, wie der einzelne Mensch sich ihm gegenüber verhält. Suchen wir nach einer anschlussfähigen theologischen Deutung, dann wird deutlich, dass komplexere Modelle, die das strafende Handeln des liebenden Gottes mittel Paradoxien denken¹¹, hier weniger geeignet sind als solche, die mit einem eher patriarchalen Ordnungsmodell arbeiten wie L.C.F. Lactantius, der es im 4. Jh. unternahm,

9 Reto Luzius Fetz, Der Kinderglaube. Seine Eigenart und seine Bedeutung für die spätere Entwicklung, in: Engelbert Groß (Hg.), Der Kinderglaube, Donauwörth 1995, 22–35, hier: 25.

10 Dass Kinder in anderen Zusammenhängen u.U. anders argumentieren können, zeigt Rainer Oberthür, Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, München 1998.

11 Wir denken hier z.B. an Luther oder Barth; vgl. dazu Ernspteter Maurer, Art. Zorn Gottes HWPh (i.E.).

eine Schrift zum »Zorn Gottes« zu verfassen.¹² Ralf Miggelbrink charakterisiert dessen Anliegen mit den Worten: »Die ›Ordnung des menschlichen Lebens‹ ist der Dreh- und Angelpunkt der Argumentation: Ein Gott, der nicht zürnt, wird nicht gefürchtet. Ein Gott, der nicht gefürchtet wird, wird nicht verehrt. Er lässt die Menschen in ›Verbrechen‹, ›Unmenschlichkeit‹ und ›Zügellosigkeit‹ versinken, denn der Mensch schätzt gering, was er nicht fürchtet. Das Gewissen würde machtlos, die Religion stürbe ab. Der Zorn Gottes ist also eine ordnungspolitische Notwendigkeit.«¹³ Wie für die Kinder in ihren Überlegungen die Strafe die ultima ratio darstellt, so hier entsprechend der Zorn Gottes als Mittel der Wiederherstellung der guten Ordnung. Wir zitieren abschließend einige Passagen aus Laktanz' Schrift, weil man sich durchaus vorstellen kann, diese in einem Unterrichtsduktus wie dem oben beschriebenen einzusetzen.¹⁴ Ein unmittelbarer Anknüpfungspunkt findet sich in der Formulierung eines Schülers, der im Hinblick auf Gott von »seinen Menschen« spricht. Ganz ähnlich geht Laktanz von der besonderen Beziehung Gott-Mensch aus:

»Wie Gott die Welt um des Menschen willen geschaffen hat, so hat er den Menschen um Gottes willen geschaffen [...]. Wenn also Gott den Menschen zu seiner Verehrung bestimmt hat, wenn er ihm darum so große Ehre zuerkannt hat, dass ihm die Herrschaft über alles eingeräumt ist, so ist es sicherlich ganz gerecht, dass er Gott liebe, den Spender so großer Gaben, und dass er den Nebenmenschen liebe, der mit uns durch die Anteilnahme am gottverliehenen Rechte verbunden ist«¹⁵. Geschieht dies nicht, »hat also der Zorn Gottes Anlass zur Betätigung. Denn es wäre wider die heilige Ordnung, wenn Gott vom Anblick solcher Gräueltaten [wie vorher beschrieben] unberührt bliebe, wenn er sich nicht zur Rache an den Frevlern erheben und die verderblichen und gemeinschädlichen Menschen ausrotten würde, um der Guten insgesamt sich anzunehmen; so sehr liegt schon im Zorne selbst der Erweis der Gnade«¹⁶. Laktanz hält insofern Gottes Zürnen für eine durchaus angemessene Eigenschaft im Gegensatz zu »Gelüste[n], Furcht, Habsucht, Betrübnis, Missgunst«¹⁷. Denn »die Affekte [...], die zur Tugend gehören, wie Zorn gegen die Bösen, Liebe zu den Guten, Erbarmung gegen die Bedrängten sind im eigentlichen, gerechten und wahren Sinne in Gott, weil sie der göttlichen Macht würdig sind«¹⁸. Wenn man so will, könnte man sagen, dass für Laktanz Gott die Eigenschaften hat und braucht, die er zugunsten der Menschen einsetzen will. Wie bei den Kindern kulminiert der Gedanke eines »schädigenden« Handelns Gottes in der Frage nach Gericht und Strafe: »Wenn Gott einem Menschen schadet, dann ist er nicht mehr

12 Vgl. *Antonie Wlosok*, Art. *Lactantius*, TRE Bd. XX, 370–374.

13 *Ralf Miggelbrink*, *Der zornige Gott*, Darmstadt 2002, 105.

14 Zur Arbeit mit Texten aus der theologischen Tradition beim Theologisieren mit Kindern vgl. *Gerhard Büttner / Jörg Thierfelder*, Mit theologischen »Klassikern« theologisieren, in: *Gerhard Büttner / Hartmut Rupp*, *Theologisieren mit Kindern*, Stuttgart u.a. 2002, 35–51.

15 *L.C.F. Lactantius*, Vom Zorne Gottes, in: *ders.*, *Schriften*. München 1919 (BKV), 67–126, hier: 103f.

16 Ebd., 107.

17 Ebd.

18 Ebd., 107f.

gut.« Nicht geringem Irrtum fallen die zum Opfer, welche das Richteramt, sei es das menschliche oder das göttliche, mit dem Namen der Herzlosigkeit und Bosheit verunglimpfen, als ob man von dem sagen dürfte, dass er schade, welcher Schädliche straft.«¹⁹

Mit diesem Gedanken scheint der Kreis geschlossen. Die theologischen Überlegungen des Laktanz dürften dem Denken der Kinder unmittelbar einleuchten. Aber auch für erwachsenes Nachdenken hat die Argumentation des Laktanz ihre Plausibilität, will sie doch erweisen, dass Gottes strafendes Handeln letztlich dem Guten dient, gewissermaßen erzieherische Funktion hat, wie es in dem einleitenden Diktum vom »böse werden« angesprochen wurde.

Dennoch müssen zum Schluss Einwände formuliert werden. Das Modell verliert seine Überzeugungskraft angesichts unbegreiflicher Leiderfahrungen. Schon im biblischen Buch Kohelet wird darüber nachgedacht, ob – metaphorisch gesprochen – der Zorn Gottes immer die Richtigen trifft. Systemtheoretische Betrachtungsweisen verstärken in uns die Vermutung, dass es gar nicht so einfach ist, »gutes« und »schlechtes« Handeln immer zu unterscheiden, zumal aus böse Gemeintem Gutes werden kann und umgekehrt²⁰. Kinder lassen, wie oben ausgeführt, solche Fragen erst ganz langsam an sich herankommen. Das steht ihnen auch zu. Ihre erwachsenen Gesprächspartner sollten das respektieren und für sich selbst gleichwohl nach neuen Antworten suchen.

Prof. Dr. *Gerhard Büttner* lehrt Ev. Theologie mit dem Schwerpunkt Religionspädagogik an der Universität Dortmund.

Dr. des. *Petra Freudenberger-Lötz* lehrt als abgeordnete GHS-Lehrerin im Fach Ev. Theologie/Religionspädagogik an der PH Karlsruhe.

19 Ebd., 109.

20 Vgl. *Niklas Luhmann*, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1998, 396ff.